

**Rede bei der Preisverleihung zum Rosa Courage Preis
am 3. Mai in Osnabrück an
#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst**



*Jens Ehebrecht-Zumsande,
Initiator und Mitglied im Vorstand von Out In Church e.V.
www.outinchurch.de*

Sperrfrist bis: Freitag, 3. Mai, 18.00 Uhr

Sehr geehrte Anwesende!

Wir bedanken uns außerordentlich für diesen Preis und die damit verbundene Anerkennung. Wir verstehen sie auch als Ermutigung und Bestärkung, dass wir nicht nachlassen in unserem Engagement für eine vielfaltssensible, gerechte und queerfreundliche Kirche ohne Angst.

Es freut uns besonders, dass wir diesen Preis gemeinsam mit #ActOut verliehen bekommen. Denn ohne #ActOut würde es unsere Initiative vielleicht gar nicht geben!

Der Start von #OutInChurch ist der 5. Februar 2021. An diesem Morgen erschien das Magazin der Süddeutschen Zeitung mit der #ActOut Kampagne. Das hat auch bei uns etwas ins Rollen gebracht: #ActOut war für uns *die* entscheidende Inspiration, der notwendige Unterschied von „Man müsste mal...“ hin zu einem „Wir machen es jetzt!“.

Die #ActOut Kampagne hat uns dazu inspiriert etwas zu beginnen, was dann fast ein Jahr später als #OutInChurch zusammen mit der ARD-Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ an die Öffentlichkeit ging.

Je nach Perspektive haben sich damals bei #OutInChurch 125 kirchliche Mitarbeitende als queer geoutet. Oder anders gewendet: 125 queere Menschen haben sich zu ihrem Katholizismus bekannt.

Mit unserem Manifest verbinden wir sieben Kernforderungen für eine Kirche, in der queere Menschen ohne Angst leben, glauben und arbeiten können. Die Forderungen thematisieren u.a. den notwendigen Kulturwandel, die Überwindung der queerfeindlichen kirchlichen Lehre und menschenfeindlichen Sexualmoral, die Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes. Vieles kam durch #OutInChurch und die mediale und öffentliche Resonanz in Bewegung. Wir haben in den etwas mehr als zwei Jahren durchaus kleinere und größere Erfolge gefeiert. Unsere Initiative hat viele andere queere Menschen in der Kirche zu ihrem Coming-out ermutigt und unsere Gruppe ist um ein Vielfaches gewachsen. Das Thema „queer & katholisch“ verbunden mit unseren Forderungen stehen im Raum und sind nicht mehr von der kirchlichen Tagesordnung zu streichen. Wir finden viele Unterstützer*innen in den verschiedenen Ebenen der Kirche. Und wir können (meistens) gelassen mit den Gegner*innen umgehen.

Bei aller Freude gehört zur bitteren Wahrheit aber auch, dass von unseren sieben Forderungen bisher nur eine mehr oder weniger erfüllt ist: Die Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes. Mit dem neuen Arbeitsrecht sind u.a. die private Lebensführung und auch das Beziehungsleben nicht mehr Gegenstand arbeitsrechtlicher Bewertung. Das bedeutet im Klartext z.B.: Niemand kann mehr gekündigt werden, weil diese Person queer ist und queer lebt. Das ist nicht wenig!

Trotzdem bleibt nach der geltenden katholischen Lehre jede Form von gelebter Sexualität außerhalb einer heterosexuellen Ehe eine schwere Sünde. Auf eine ernstzunehmende Aufarbeitung der Schuldgeschichte warten wir bis heute. Es bleibt also noch viel zu tun.

In dem schon erwähnten SZ-Magazin vom 5. Februar 2021 fragen Carolin Emcke und Lara Fritzsche in den Interviews die Schauspieler*innen: „*Würden Sie alle sagen, dass dieses Interview für Sie eine Lebensentscheidung ist?*“ Die sechs befragten Schauspieler*innen antworten unisono das Gleiche, nämlich: „*Ja!*“

Ein solches „Ja!“ gilt sicher auch für viele, vermutlich sogar für alle Mitwirkenden unserer #OutInChurch-Kampagne. Sich zu zeigen als lesbische, schwule, bisexuelle, nichtbinäre, trans* oder queere Person in der römisch-katholischen Kirche erforderte im Januar 2022 (und so auch heute) immer noch Mut, besonders für Mitarbeitende der Kirche, deren berufliche Existenz bei einem Coming-out gefährdet war (oder ist).

Viele unserer Mitwirkenden haben in den langen Monaten, in denen wir unsere Kampagne entwickelt haben, vor allem immer wieder die Angst gespürt. Diese Angst wahrzunehmen und ernst zu nehmen, ohne ihr zu viel Macht zu geben, ist oft eine Gratwanderung. Gut, wenn es dabei Verbündete gibt.

Was uns bei #OutInChurch bei aller Unterschiedlichkeit verbindet, ist ein gemeinsamer Hoffnungstrotz und der Wunsch nach Veränderung, der groß und stark ist. Uns eint die Sehnsucht nach einer Kirche, die ein sicherer Ort für queere Menschen ist. Und wir blicken realistisch auf die Erfahrung, dass solche Orte immer von denen erkämpft und geschaffen werden müssen, die sie ersehnen. So wie es der Schriftsteller James Baldwin einmal ausgedrückt hat: „*Der Ort, an den ich passen werde, wird nicht existieren, bis ich ihn geschaffen habe.*“

#OutInChurch war und ist darum eine kreative Form des Widerstands, eine charmante Selbstbehauptung, ein kämpferisches und dabei einladendes „Hier sind wir!“

Wir strecken eine Hand aus und zugleich weisen wir etwas zurück: die zahlreichen toxischen Abwertungen, die lehramtlich in der Kirche verankert sind und darum eine mächtige und wirksame Form struktureller Diskriminierung und Abwertung bedeuten.

Wir weisen die vielfältigen Formen der Beschämung zurück, mit denen man uns einredete und einredet, dass unser Leben verwirkt ist, dass unsere Liebe nichts wert ist, dass wir gegen G:ttes Schöpfungsplan verstoßen, dass wir in G:ttes Plan gar nicht vorkommen... Und jüngst noch in einer Verlautbarung des Vatikans: dass uns nicht die gleiche Würde zusteht, wie heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Menschen.

Aber wir sind da! Voll Würde! Und wir fordern einen Platz ein in dieser Kirche. Wir lassen nicht länger zu, dass man uns, unsere Identität, unsere Würde, unsere queere Begabung abwertet. Für diese Diskriminierung stehen wir nicht (mehr) zur Verfügung!

Wir verwandeln solche Beschämungen mit kreativer Wut in Stolz. Und dabei wissen wir um den schmalen Grat: Denn unser Stolz - unser „queer Pride“ - beruht im Tiefsten nicht auf der Anerkennung oder dem Zuspruch von außen.

Das klingt vielleicht etwas paradox, denn geht es nicht genau darum bei einem Coming-out: Von anderen gesehen und anerkannt zu werden!?

In jeder Biografie spielt der Blick der anderen Menschen auf uns eine Rolle. Unser Selbstbild und unser Selbstwertgefühl sind eng verbunden mit dem Blick der anderen. Wie wir gesehen werden, welche Bewertungen mit diesem Blick verbunden sind, ob es ein wohlwollender Blick, oder ein abwertender ist... das ist bedeutsam für die eigene Identität. Bei einer Coming-out

Kampagne spielt das natürlich eine entscheidende Rolle: es ist ein Akt der Hyper-Sichtbarkeit. Ich zeige mich (endlich) als die Person, die ich bin: ein queerer Mensch.

Sich unter diesen Voraussetzungen dem Blick der anderen auszusetzen ist vor allem auch ein höchst sensibler und verletzlicher Moment. Er ist aber entscheidend, denn er zeigt, dass es nicht um ein abstraktes oder kompliziertes Thema geht, sondern um konkrete Menschen und ihre Erfahrungen.

Die Philosophin Eva Illouz warnt davor die eigene Identität mit Stolz zu verknüpfen. Weil es oft nur ein Spiegelbild ebenjener Fixierung auf den Blick des anderen ist. *„Stolz ist eine wichtige psychologische Ressource und politische Strategie, aber er darf nur vorübergehend existieren und nicht zum einzigen Banner werden, das eine Gruppe als Definition der Welt entgegenhält“¹*

Darum ist der Stolz auf unser So-Sein als queere Person(en) unsere Selbstakzeptanz am Ende gerade nicht mehr abhängig von dem Blick der anderen auf uns. Und zugleich gilt auch: der Blick der anderen kann uns etwas bestätigen und anerkennen, was wir zutiefst und unverlierbar in uns selber wahrnehmen: das tiefe Wissen, dass wir so wie wir geschaffen sind, „gut“ sind. Dass wir als Teil dieser Schöpfung gewollt sind und mit unserer queeren Begabung etwas in die Gesellschaft einzubringen haben. So angesehen zu werden, kann ein Ansehen stärken.

Unsere beiden Initiativen können heute auf das bisher erreichte zurückschauen und wir können feststellen, dass der Mut und das Wagnis sich im überwiegenden Fall mehr als gelohnt haben. Es gibt ein „davor“ und ein „danach“. Das „danach“ ist für viele von uns mit einem Zugewinn an Freiheit und Sicherheit verbunden, mit der Kraft, die aus dem gemeinsamen Empowerment auch für die einzelnen kommt.

Doch was, bzw. wer folgt nun? Welche Gruppe, welcher gesellschaftliche Bereich ist bisher noch nicht in den Blick und zur Sprache gekommen? Wo gibt es queerfeindliche Strukturen und Diskriminierungserfahrungen, die unsere Aufmerksamkeit und unser Ansehen verdienen? Was wird am 17. Mai passieren, wenn die geplante Coming-Out Kampagne im Fußball öffentlich wird?

Gibt es eigentlich so etwas wie einen „Coming-Out Staffelstab“, der von #ActOut zu #OutInChurch an eine nächste Gruppe weitergegeben wird?

Und: Ist das nicht das eigentliche Problem, dass uns unruhig machen sollte? So lange es solche Initiativen und Kampagnen wie die unseren braucht, stimmt etwas nicht mit der Mehrheitsgesellschaft. Dass das Sichtbarwerden von queeren Menschen und das Offenlegen diskriminierender Strukturen und Kulturen, die Zurückweisung stereotyper Rollenbilder und die Thematisierung des diskriminierenden Verhaltens von Menschen in Machtpositionen solche Aufmerksamkeit bekommt und Kampagnenfähigkeit besitzt, bestätigt eher die problematische hetero-cis-normative Struktur unserer Gesellschaft in all ihren Bereichen.

Es geht also nicht primär darum, welche Gruppe als nächstes eine Coming-out Kampagne startet und ob sie erfolgreich wird. Die entscheidende Frage richtet sich an die Mehrheitsgesellschaft und sie lautet: Wie überwinden wir diskriminierende Strukturen und Haltungen? Wie werden wir eine Gesellschaft, die sich der Akzeptanz der radikalen Verschiedenheit verpflichtet weiß? Wie sorgen wir dafür, dass ein Coming Out überflüssig wird,

¹ Zitiert nach: Delphine Horvilleur, Überlegungen zur Frage des Antisemitismus, Berlin 2020, S. 131.

weil in unsere Vorstellung von Vielfalt selbstverständlich auch die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gehört?

Um eine solche Gesellschaft zu gestalten, braucht es breite Bündnisse, die über die jeweils eigene Community hinausgehen. Das ist gerade angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen mehr als notwendig.

Wenn zunehmend bestimmte politische Kräfte und gesellschaftliche Gruppen ihre Identität vor allem durch Abgrenzung und Ausgrenzung der vermeintlich „Anderen“ behaupten, braucht es deutliche und sichtbare Bündnisse der Personen und Gruppen, die eine freiheitliche und demokratische Gesellschaft der Vielfalt gegen solche Exklusionsdynamiken verteidigen. Im Zentrum stehen dabei die Würde und Unverletzlichkeit *jeder* Person.

Wir entscheiden durch unser Handeln in welcher Gesellschaft wir leben werden.

Jens Ehebrecht-Zumsande, Hamburg
für den Vorstand von Out in Church e.V.